Märkische Blätter.

Wochenblatt

für belehrende und angenehme Unterhaltung.

Nro. 33. Hattingen, Mittwoch, den 24. April **1850.**

Ueber den Sozialismus.

(Fortsetzung.)

Warum arbeiten wir oft über unsere Kräfte und zum Nachtheil unserer Gesundheit? Warum sparen wir und entziehen uns oft die erlaubtesten Genüsse? — Wahrlich nicht, weil das Sparen und Arbeiten selbst unser einziges Vergnügen ausmacht. Warum also denn? Nur weil wir einst die Früchte unserer Thätigkeit zu genießen und uns, wie unseren Familien ein angenehmes Leben zu bereiten hoffen: diese Freude also, über unsere Ersparnisse nach Belieben schalten und walten und sie nach unserm Tode den Kindern, die wir mehr als uns selbst lieben, hinterlassen zu können — dies ist das wahre Eigenthumsrecht.

Unterdrückt Ihr das Privat-Eigenthum —, so werdet Ihr bald, statt des Wetteifers in der Arbeit, einen Wetteifer in der Faulheit haben: wozu sollte ich für Leute, die ich nicht kenne, welche sich vielleicht, während ich Kälte und Hitze ertrage, dem süßen Nichtsthun überlassen, mit Hintansetzung meiner Gesundheit arbeiten, wozu auch nur dem geringsten Genusse entsagen?

Unterdrückt Ihr das Eigenthum, so wird sich die Klugheit und Geschicklichkeit nicht darin zeigen, besser, sondern weniger als die Anderen zu arbeiten.

Ohne Wetteifer gibt es auch keinen Fortschritt in Kunst und Wissenschaft; das Menschengeschlecht geht dann rückwärts und sinkt endlich zum Thier herab.

Warum sollte nicht, wenden uns die Kommunisten ein, das Gefühl der Bruderliebe die Stelle jenes Wetteifers vertreten können? . . . Warum? Weil Proudhon sehr gut seinen Lesern versprechen kann, künftig die Erde von Westen nach Osten kreisen zu lassen; aber was er auch sagen mag, er verändert nicht die Werke Gottes. Gott hat aber einmal den Menschen für das Familienleben geschaffen und ihm Liebe eingegeben, die in dem Verhältnisse abnimmt, wie sich sein Wirkungskreis erweitert. — Mögt Ihr immer über den Egoismus klagen, ich stimme ein; aber dies wird nicht den Lauf der Welt stören.

Folgende Anekdote erzählte der Volksrepräsentant Tailleser auf der Tribüne. Der Marschall Bügeaud, ein großer Fürsprecher der Militairkolonien in Algier, hatte eine solche für ein Bataillon auf einem urbar gemachten Landstrich gegründet. Fünf Sechstel sollten gemeinschaftlich bearbeitet, ein Sechstel in Loosen vertheilt werden. Als nun nach einiger Zeit der Marschall die Kolonie besuchte, sah er zu seinem Erstaunen, daß das eine Sechstel mehr hervorgebracht hatte, als die fünf Sechstel, welche gemeinsam bebaut worden waren. „General," sagte ihm ein alter Soldat, „wir hatten Faule unter uns, und da sie eben so viel verdienten, als wir, so wurden wir Alle faul."

Es gibt ja aber Strafen für die Trägheit, wenn das Gefühl der Bruderliebe nicht ausreichen sollte? . . Sehr gut, allein dann steht das Volk, welches Ihr so frei machen wolltet, auf gleicher Stufe mit den Negersclaven in unseren Kolonien, welche unter der Peitsche des Aufsehers arbeiteten, mit den Galeerensträflingen, welche der Rudermeister durch den Stock zur Thätigkeit zwingt.

Diese Beispiele sind sehr passend; denn der Sklave und der Sträfling unterscheidet sich nur darin von dem freien Menschen, daß sie gerade derjenigen Rechte beraubt sind, welche der Kommunismus abschaffen will. — Der Mensch hat eben das Recht, sich nach eigenem Willen seinen Lebensweg vorzuzeichnen, durch Tugend, Arbeit und Vorsicht zum Glück zu gelangen, oder sich durch Faulheit, Genußsucht und Laster ins Unglück zu stürzen; er hat ferner das Recht, von dem Ueberschuß über seine Bedürfnisse Gewinn zu ziehen und darüber nach Gutdünken zu verfügen, kurz, eine Familie zu haben, welche er lieben, leiten und beschützen kann. Der Sklave hat die eben angeführten Rechte nicht, er kann nicht über sich verfügen; für ihn haben Tugend, Thätigkeit und Vorsicht keinen Werth, weil er keinerlei Eigenthum besitzen kann, denn bei aller Anstrengung vermag er nichts zu dem Unterhalt, den er an jedem Tage von seinem Herrn bekömmt, hinzuzufügen; er hat weder Familie noch Kinder: denn heißt das Kinder haben, wenn man nichts zu ihrer Erziehung, nichts zu ihrem Glücke beitragen kann?

In diesem elenden Zustand der Sklaverei will uns also der Kommunismus, unter dem Namen der Freiheit, bringen; denn sobald der Staat alleiniger Besitzer wird, hören wir auf, Eigenthum zu erwerben; wir werden keine Familie haben, denn diese bestehen nicht blos, wie bei den Thieren; durch die fleischliche Verbindung, sondern vielmehr durch eine höhere, welche den Vater an das Kind fesselt, durch Aufopferung von der einen und Erkenntlichkeit von der andern Seite.

Seltsame Verirrung! . . . Sie wollen, sagen sie, das Proletariat abschaffen und machen uns Alle, um dahin zu gelangen, zu Proletariern. Wen rechnen wir nämlich unter die Proletarier unserer Zeit? Denjenigen, der nichts besitzt, nichts, als was er täglich durch seine Arbeit gewinnt. — Unter der Regierung, welche sie stürzen wol-

len, gibt es wenigstens 6 Millionen besitzende Familien, mithin, jede Familie zu 4 Personen gerechnet, unter 35 Millionen Franzosen 24 Millionen Eigenthümer. — Unter dem Kommunismus werden wir Alle, ohne Ausnahme, Eigenthümer sein; jedoch mit dem Unterschiede, daß, während jetzt auch der ärmste Proletarier wenigstens die Möglichkeit sieht, einst zu Eigenthum gelangen zu können, unter dem Kommunismus dagegen jede Hoffnung dieser Art schwinden würde; als Proletarier würden wir zur Welt kommen, als Proletarier sie verlassen, ohne alle Hoffnung auf die Verbesserung unserer Lage. Ohne die Selbstständigkeit, welche dem Menschen die Sorge um sich und seine Kinder versüßt, wird unser Leben still hinfließen, kalt und ernst, ohne Furcht, aber auch ohne Hoffnung, ohne Schmerz, aber auch ohne Freude, wie das eines Karthäusers, der schon dieser Welt entsagt hat.

(Schluß f.)

Eine Jugendliebe Washington's.

(Fortsetzung.)

Ein grinsender schwarzer Hausſklave Namens Zeph, ward nach des Ankömmlings Gepäcke ausgeschickt, ein neuer Holzvorrath in das geräumige Kamin geworfen, eine Extraflasche des besten alten Madeira auf den Tisch gesetzt, dessen Greisfüße sich noch einmal so weit auseinander zu klaftern schienen ob der erfreulichen Aussicht auf die fröhliche Geselligkeit, die der junge Gast nun unter dieses wirthliche Dach bringen würde, und Washington ward aufgefordert, es sich hier bequem zu machen und dieses Haus so lange wie möglich für sein eigenes anzusehen.

Obwohl auf das Herzlichste empfangen, mit Aufmerksamkeiten überhäuft und von jeder Behaglichkeit umgeben, befand sich doch Washington, als er bis zum Abend mit Mr. Robinson und dessen Frau beisammen saß, in unbehaglicher Stimmung und Lage. Jeder Ton vom Oeffnen oder Zuschlagen einer Thüre, jedes Geräusch von Schritten im Vorsaale schreckte ihn aus seiner Apathie auf, in welche er sogleich wieder zurückversank, wenn er sich überzeugt hatte, daß Niemand in's Zimmer trat. Seine unbehagliche und unbefriedigte Stimmung war am Ende so augenfällig, daß sie auch seinen Wirthen auffiel; aber vergebens versuchte Mr. Robinson sie durch Unterhaltung zu bannen.

„Ich bitte Sie Freund Washington," sagte Mrs. Robinson endlich mit der ihr eigenen Sanftmuth, „lassen Sie uns den Grund Ihrer Schwermuth und Zerstreutheit wissen! Sie haben sicherlich einen Grund dafür und dieser Grund liegt in uns; nennen Sie ihn!"

Oberst Washington betheuerte zwar, er sei nicht im Mindestens verstimmt und noch weniger in diesem gastlichen Hause verstimmt worden. Allein seine beiden Wirthe ließen nicht nach, bis endlich Oberst Washington sich über den Tisch herüberlehnte, und halb verlegen in sein Glas blickend, den Freund leise fragte: „Wo ist Miß Mary?"

„Mary?" fragte Robinson zerstreut.

„Ja, Miß Macy Philips, Ihre Schwägerin!" versetzte Washington. „Ist sie wohl? Wohnt sie noch bei Ihnen?"

Die Dame vom Hause bejahte und Washington versank wieder in seine vorige Apathie und Nachsinnen, während Mr. Robinson mit seiner Gattin einige bedeutsame Blicke wechselte. Die Unterhaltung stockte eine Weile ganz; da erhob sich Mrs. Robinson leise, verließ das Zimmer und kehrte erst nach einer Weile wieder zurück. Dießmal erschien aber mit ihr eine schöne junge Dame, deren Anblick Washington plötzlich zu beleben schien, denn er stand hastig auf und begrüßte mit freudestrahlendem Gesicht die holde Erscheinung, die Niemand anders war, als Mary Philips, die jüngere Schwester der Mrs. Robinson.

Seltsamerweise schien Oberst Washington von dem Augenblicke an, wo er Miß Marcy gesehen hatte, ganz umgewandelt; er hatte seine Lebhaftigkeit, frohe Laune und seinen fertigen Witz wiedergefunden, und trug nun beinahe allein die Kosten der Unterhaltung. Ungewöhnlich schnell schwand der Abend und das junge Paar schien es kaum zu bemerken, daß Mr. Robinson und seine Gattin sie verlassen und allein gelassen hatten. Mitternacht war vorüber, und die junge Dame saß noch immer in angelegentlichem Gespräche dem jungen Virginier gegenüber. Ja der grauende Morgen sah sie noch beisammen: die Lichter waren bis in ihre Gestelle hinein gebrannt, und das Feuer im Kamin war schon längst ein kaltes Aschenhäufchen. Was konnte dieses Zwiegespräch so in die Länge gezogen haben? Gegenseitige Neigung gewiß nicht, denn als sie sich trennten, beobachteten sie ein ceremoniöse Fremdheit und die junge Dame nahm eine stolze Kälte an, wie sie liebenden Frauen niemals eigen ist.

Die Sache war einfach die: der Oberst, war entzückt und bezaubert von den seltenen Reizen des herrlichen Mädchens das er ein Jahr zuvor in demselben Hause kennen gelernt hatte, liebte sie schon längst; aber jetzt war er mit seinem Entschlusse fertig geworden, um ihre Hand zu werben. Lange, lange Zeit brauchte er um diesem Gefühle Worte zu geben, und das verhängnißvolle Geständniß zu wagen. Gerade als die ersten Schimmer des grauenden Morgens in's Zimmer fielen, gestand er ihr in ernsten gesetzten Worten seine innige Liebe und warb um ihre Hand. Sie zögerte mit der Antwort, allein nicht aus jungfräulicher Bescheidenheit, die ihren Lippen das Bekenntniß einer Neigung nicht anvertraut, welche ihr Herz vor Wonne erzittern macht. Mary achtete ihren Anbeter, aber sie liebte ihn nicht: sie fühlte sich nicht stark genug, ihm ihre Gefühle zu entschließen, und erst nach langem Kampfe mit sich selber gestand sie ihm, daß sie bereits einen Anderen liebe. Dieß hatte Washington nicht erwartet, und sprachlos, wie gebrochen in seiner Kraft, erhob er sich, und wünschte der Geliebten guten Tag.

Zitternd, mit zusammengekniffenen Lippen und tödtlich blassem Antlitz verließ er das Besuchszimmer, als gerade die alte Negermagd eintrat, um den Frühstückstisch zu decken. Er eilte auf sein Zimmer, warf sich in den Kleidern auf's Bette, und versank in einen unruhigen Schlaf. Das Ereigniß des Morgens hatte ihn in tiefster Seele gekränkt, er war unglücklich, namenlos elend, und der künftige Feldherr von Tausenden litt herben Seelenschmerz, weil ihn ein Mädchen ausgeschlagen. Es war sein erstes, aber nicht sein letztes Seelenleiden. —

Jahre schwanden und versanken im gewaltigen Strom der Zeit. George Washington war Oberbefehlshaber der amerikanischen Heeresmacht, die den königlichen brittischen gegenüberstand. Der Freund seiner früheren Mannesjahre, Sir Beverly Robinson, war Oberst des sogenannten „loyalen amerikanischen Regiments," welches im Staate errichtet worden war und freiwillig der brittischen Regierung gegen die aufständischen Amerikaner diente; sein Sohn diente als Oberstlieutenant unter ihm. Das obenerwähnte Haus war in die Gewalt der Rebellen, und das Quartier des verrätherischen Generals Arnold, später auch eine Zeit lang das Hauptquartier von Washington selbst. Der spätere Gemahl von Miß Mary Philips, Kapitän Roper Morris, war einer der angesehendsten „Tories" oder Anhänger der brittischen Monarchie, und zugleich

Mitglied des Colonialrathes. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Personen unserer Erzählung hatten längst aufgehört, denn schon seit dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges hatte das Parteileben alle socialen Bezüge gestört, und die nicht die innigsten Freunde gewesen waren, standen sich jetzt mit den Waffen in der Hand gegenüber und verläugneten die alte Herzlichkeit. Selbst Väter und Söhne dienten in verschiedenen Reihen, und selbst der Sohn des unvergleichlichen Benjamin Franklin war ein erbitterter Tory. Natürlich ging es auch den alten Freunden des vormaligen Obersten George Washington nicht besser, seit er der Vater seines Vaterlandes war; seine alten Bekannten am Hudsonflusse hatte er seit Jahren nicht mehr gesehen; Miß Mary's Gatten kannte er gar nicht, und Beverly Robinson, der nun so alt und kummergebeugt war, hatte er wohl kaum wieder erkannt. In diesem Zeitpunkt (1780) fällt die Gefangennehmung und Hinrichtung des unglücklichen Majors André, welche sich auf unsere Geschichte bezieht und die wir daher etwas umständlicher erzählen wollen. Einer der Unterbefehlshaber in Washington's Armee war General Arnold, der sich während des Krieges durch Tapferkeit, Muth und militärische Talente sehr ausgezeichnet hatte und zu jener Zeit West Point und andere wichtige Punkte des Hochlands befehligte. Eitel, ehrgeizig und verschwenderisch, hatte Arnold Schulden gemacht, die er nicht bezahlen konnte, und in der Verlegenheit, worin ihn das drängende Mahnen seiner Gläubiger versetzte, den verzweifelten Entschluß gefaßt, sich durch Verrath an seinem Vaterlande zu retten. Schon anderthalb Jahre früher hatte er mit Sir Henry Clinton, dem brittischen General, einen verrätherischen Briefwechsel begonnen, und diesem Nachrichten über die Plane und Bewegungen der amerikanischen Armee mitgetheilt.

(Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Berlin, 20. April. Seit die Reden zu den Abstimmungen im erfurter Parlamente nunmehr stenographisch vorliegen, hat die En-bloc-Annahme jetzt noch um so mehr — zumal man die gleichzeitge Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Union durch die Beschlüsse nicht werde gefährdet werden — eine lange nicht mehr gekannte Befriedigung in den constitutionellen Kreisen hervorgerufen. Bei den Männern der äußersten Rechten dagegen ist Trauer. Ueber Bodelschwingh sind sie ergrimmt; es fehlt nicht viel, daß Manche ihn geradezu für einen Abtrünnigen und Ueberläufer erklären. Im Allgemeinen aber hat Bodelschwingh durch seine Wirksamkeit in Erfurt unendlich gewonnen; er hat das Wichtigste und Höchste, wonach in dieser Zeit tüchtige conservative Staatsmänner zu streben haben, gewonnen, nämlich das Vertrauen der meisten gebildeten und besonnenen Männer. Es hatte noch Zweifler gegeben in Bezug auf die Nachhaltigkeit und Festigkeit seiner im Verwaltungsrathe entwickelten Politik. Für diesen Zweifel wird ihm jetzt im Stillen Abbitte gethan. — Manteuffel und v. Radowitz sind hier angelangt, und es wird nun in diesen Tagen das Genaue über den von der preußischen Regierung einzuhaltenden Weg beschlossen werden. In Erwartung der betreffenden Beschlüsse sagen wir mit der heutigen „Const. Ztg.": „Keine Macht der Welt, weder Sophistik noch Bayonette sind im Stande, das Recht zum Unrecht, den Wortbruch zur Staatsweisheit zu stempeln. Man kann wohl sagen: „„Ihr sollt und dürft nicht Recht haben, weil wir nicht wollen und weil wir jetzt die Macht haben, unseren Willen durchzusetzen!"" man kann sagen: „„Die Zeit des Rechtes ist vorüber, die Zeit der Gewalt ist gekommen!"" aber man kann mit aller Sophistik nicht demonstriren, daß zwei mal zwei fünf ist." —

Gegenwärtig befinden sich noch etwa 60 preußische Offiziere in der holsteinischen Armee. Preußen wird unzweifelhaft sein Mandat zur Führung der Unterhandlungen an Frankfurt zurückgeben; denn auf Grund der Friedens-Präliminarien läßt sich mit den Dänen, die, von Rußland und Oesterreich unterstützt und ebenfalls noch von den Engländern begünstigt, von Tag zu Tag ihre Forderungen steigern, zu keinem Frieden kommen. Den Herzogthümern allein gegenüber nehmen sie vielleicht eine andere Haltung an. Dies geht zunächst aus der Eröffnung directer Unterhandlungen mit ihnen hervor, sodann aber aus der ausgesprochenen Bitte, Preußen möge seine Truppen nicht aus Schleswig zurückziehen, sondern wie früher dislociren. Die Dislocirung wird die preußische Regierung nicht vornehmen lassen. Besonders sind es drei Gründe, welche die Dänen zum Frieden mit den Herzogthümern geneigt machen: 1) der traurige Zustand ihrer Finanzen; 2) die Furcht vor der entfesselten Leidenschaft der Herzogthümer! 3) die Achtung, welche die holsteinische Armee im Kriege ihnen beigebracht hat und die den Friedens-Unterhandlungen Nachdruck verleiht. Bei Kolding am 23. April, bei Gudsoe am 7. Mai schlug die ungleich schwächere schleswig-holsteinische Division die Dänen in die Flucht, und bei Fridericia erkauften diese mit einem Verluste von 75 Officieren und 1852 Mann einen Sieg, welcher mehr als die verlorenen Schlachten zum Frieden stimmte; denn man hatte vor den Schleswig-Holsteinern Respect bekommen.

Hamburg, 19. April. Heute bringt der „Altoner Merkur" die Ernennung des bisherigen preuß. Obersten v. d. Horst zum General-Major in der schleswig-holstein. Armee. — General Willisen, welcher gestern in Rendsburg das 1. Bataillon inspicirte, soll auf ein ihm von den Soldaten gebrachtes donnerndes Lebehoch die Worte gesprochen haben: „Das könnten wir aufsparen bis zur ersten gewonnenen Schlacht!" Bezeichnend für die Situation!

Bekanntmachungen.

Bitte um Hülfe!

Es gibt keinen Ort in der hiesigen Provinz, welcher so oftmals und so hart heimgesucht ist, als Bentschen. Fast Jahr für Jahr fanden hier Brände statt, so daß die größte Verarmung eingerissen ist. Es hielt schwer, die Verzweifelnden aufzurichten und zu ermuthigen. Im letzten großen Brande, im Jahre 1845, sanken 59 Gebäude in Asche. Die Meisten vermochten nichts weiter zu retten, als das nackte Leben. Jetzt nun, in der Nacht vom 12. März c. gerade in der Stunde als alle im tiefsten Schlafe versunken waren, hat die Hand Gottes den noch übrigen Theil unserer Stadt unter dem heftigsten Sturme erfaßt und in einer Stunde lagen 45 Gebäude darnieder. Das Gotteshaus unserer katholischen Gemeinde ist jetzt ohne Glocken, ohne Thürme und äußerlich wie innerlich so zerstört, daß nicht daran zu denken ist, darin Gott um Trost und Muth in so harter Trübsal anzuflehen. Alle, Alle, Evangelische, Katholiken und Juden trauern tief und sehen mit Entsetzen der Zukunft entgegen. —

Brüder, rettet! helft! Wir wissen, daß Eure Hülfe oft angerufen ward, aber die Liebe ermüdet nicht, sie hilft,

wo und wie sie kann. Darum gebet, und wenn es auch noch so wenig wäre, Gott gibt wieder. Zögert nicht, Gott hat den willigen Geber lieb! Helft bald, die Noth ist groß!

Bentschen im Großherzogthum Posen, den 13. März 1850.

Das Comite zur Unterstützung der Abgebrannten.

In Verfolg Antrages oben genannten Comité's bitte ich eben so dringend als ergebenst, eine Sammlung für die Verunglückten gewogentlichst veranstalten, die Beiträge aber nach Belieben mir oder dem Comité zugehen zu lassen.

Meseritz im Großherzogthum Posen, den 15. März 1850.

Königlicher Landrath Meseritzer Kreises.

J. V.

Scholtz. Kreis-Sekr.

Wir sind gern bereit Gaben für die Unglücklichen in Empfang zu nehmen.

Die Redaction.

Der Oekonom Heinr. Stratmann auf Halfmanns-Hof zu Kinkhausen, Comüne Oberbonsfeld beabsichtigt am

Donnerstag den 25. d. M.

Nachmittags **2** Uhr

in seiner Wohnung mehre ihm entbehrlich gewordenen Mobilien, als: Tische, Stühle, Schränke, Koffers, Kisten und sonstige Hausgeräthe, so wie ein Blasebalg u. verschiedene sonstige Schmiedegeräthschaften öffentlich gegen Kredit verkaufen zu lassen. Kauflustige werden hierzu eingeladen.

Hattingen, den 16. April 1850.

89. **A. Burmann.**

---

82. Auf

Thüners Kalkofen

am Schlupkotten ist wieder fortwährend

Kalk

zu haben.

Schlupkotten bei Tönisheide, den 15. April 1850.

W. Thüner.

In einem Anstreicher-, Glaser- und Tapezirer-Geschäfte ist für einen ordentlichen jungen Mann, der mit den erforderlichen Schulkenntnissen versehen, eine

Lehrlingsstelle

offen.

J. F. Altwicker
in Solingen.

85.

---

3 erfahrene

Kleidermacher-Gesellen

finden bei mir sofort Kondition.

Hattingen, den 15. April 1850.

86. **Fr. Beumer.**

---

93. Ein braves

Kindermädchen

wird zu Anfangs Mai gesucht.

Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Concert-Anzeige.

Am Sonntag den 28. April

werde ich im Saale des Herrn Forstmann zu Blankenstein unter Mitwirkung mehrerer Musikfreunde ein

Instrumental u. Vocal-Conzert

veranstalten.

Anfang präzise 6 Uhr.

Nach dem Concert ist

Ball.

Entrée à Person 10 Sgr.

Hattingen, den 22. April 1850.

94. **Fried. Stuckmann.**

---

91. Schöne tannene **Bohnenstangen** per 100 zu 2 Thaler 5 Silbergroschen zu haben bei **Friedhof** am Markt.

Geld Cours.

Elberfeld, den 22. April 1850.

Neuethaler	1 Thlr.	17 Sgr.	— Pf.
Brabanterthaler	1 „	16 „	— „
5 Frankenstücke	1 „	10 „	6 „
Preuß. Frd'or	5 „	20 „	— „
Ausl. Pistolen	5 „	19 „	— „
Napoleonsd'or	5 „	14 „	6 „
Holländische 10 Guldenstücke	5 „	22 „	— „

Mittelsatz der Marktpreise.

Hattingen den 23. April 1850.

Waizen per Berl. Scheffel	2 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
Roggen „ „ „	1 „	5 „	— „
Gerste „ „ „	1 „	7 „	— „
Hafer „ „ „	— „	23 „	6 „
Erbsen „ „ „	1 „	24 „	— „
Buchweizen „ „	1 „	7 „	— „

Brod-Taxe.

12 Pfund Schwarzbrod	4 Sgr.	10 Pf.	
28 Loth Weisbrod	1 „	— „	

Der Magistrat.

Der Preis dieses, zweimal wöchentlich (Mittwoch u. Sonnabend) erscheinenden Blattes beträgt vierteljährig 9 Sgr. Bekanntmachungen aller Art werden die Zeile mit 1 Sgr. berechnet und deesfallsige Einsendungen franco erbeten.

Redaktion, Druck und Verlag von Carl Hundt in Hattingen.